

Gerard Labuda, *Mieszko II, król Polski (1025–1034). Czasy przelomu w dziejach państwa polskiego (Mieszko II., König von Polen (1025–1034). Die Umbruchszeit in der Geschichte des polnischen Staates)*, Kraków 1992, Polska Akademia Umiejętności, Rozprawy Wydziału Historyczno-Filozoficznego, Bd. 72, 214 S., eine farbige Abbildung.

Fast zeitgleich mit dem 1000. Geburtstag Mieszkos II. erschien eine biographische Studie, deren Verfasser Gerard Labuda, einer der herausragenden polnischen Historiker, die Gestalt des polnischen Königs als Grundlage dazu nutzt, um über die Geschichte Polens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts nachzudenken.

Das vorliegende Buch eröffnet ein kurzes Vorwort, dem zehn Kapitel, das Autorenregister und eine Auswahlbibliographie folgen. Im *Vorwort* weist Labuda auf die Notwendigkeit hin, in der Geschichtsforschung die Lücke zwischen der Herrschaftszeit Bolesław I., des Vaters Mieszkos II., und Kasimir des Erneuerers, seines Sohns, zu schließen. Über den ersten gibt es eine hervorragende Arbeit von Stanisław Zakrzewski, *Bolesław Pierwszy Wielki (Bolesław I. der Große)*, (Lwów 1925), den anderen würdigt Stanisław Kętrzyński in seinem Buch *Kazimierz Odnowiciel* (Kraków 1899). Über Mieszko II. gab es bis vor kurzem dagegen nur eine kurze Studie von Anatol Lewicki *Mieszko II.*, (Kraków 1876).

Anknüpfend an das Vorwort, gibt der Verfasser im ersten Kapitel einen knappen Überblick über die Darstellung Mieszkos II. in der Geschichtsschreibung; angefangen von Gallus Anonymus und Wincenty aus Kielce, der als erster Mieszko als *Gnuśny* (Träge) bezeichnet, über Adam Naruszewicz und Richard Roepell, die das Urteil von Wincenty zu revidieren versuchten, bis zu der neuesten tschechischen, deutschen und polnischen Literatur.

In den folgenden sechs Kapiteln versucht Labuda die Geschichte Polens unter Mieszko II, möglichst detailliert zu rekonstruieren, was — erfahrungsgemäß — häufig eine Kritik der vorherrschenden Meinungen in der Historiographie mit sich bringt. Dabei stellt Labuda seine hervorragenden Kenntnisse und seine außergewöhnliche Gelehrsamkeit bei der Analyse mittelalterlicher Quellen unter Beweis.

Dieser Teil des Buches beginnt mit dem Kapitel *Im Familienkreis: Krakau und Gnesen (990–1013)*, in dem der Verfasser das Heranwachsen des jungen Mieszko darstellt. Nach verlässlichen Quellen kam Mieszko im Jahre 990 in Krakau zur Welt, wo zu dieser Zeit Bolesław und seine Frau ihren Sitz hatten. Die Frau Bolesław Chrobrys, Emnilda, entstammte — wie es Labuda stichhaltig beweist — einem sorbischen Fürstenhaus aus dem slawisch-deutschen Grenzgebiet. Problematisch dagegen scheint Labudas Behauptung, daß Schlesien “mit Sicherheit zum ethnisch-polnischen Gebiet gehörte” (S. 24). Im 10. Jh. dürfte Polen vor allem im Süden und Westen, wo Stämme mit fast gleicher Sprache wohnten, noch keine feste Grenzen gehabt haben. Der Begriff “ethnisch-polnisches Gebiet” ist erst viel später entstanden, und zwar nachdem sich der polnische Staat etabliert hat.

1013 heiratete Mieszko Richenza, eine Nichte des Kaisers Otto III, deren Jugendjahren im Rheinland Labuda das achte Kapitel widmet, *Königin Richenza und ihr Familienhintergrund (990–1063)*. Als Thronfolger ließ sich Mieszko — wie sein Vater

vor 992 — auf der Wawelsburg in Krakau nieder, wovon das Kapitel *Vor der Thronübernahme: mit Richenza in Krakau (1013–1025)* handelt. Den Aufenthalt Mieszkos und seiner Frau in Krakau bringt Labuda in Zusammenhang mit der Gründung einiger Kirchen in dieser Stadt wie St. Gero, St. Felix und St. Adaukt, deren Patrozinien auf die Kölner Herkunft hinweisen. Aus Deutschland brachte Richenza auch Annalen mit, die man auf dem Wawel bis zur Mitte des 13. Jh. weiterführte.

Das Kapitel *Die ruhmreichen Anfänge der Königsherrschaft, 1025–1030* beginnt der Verfasser mit der Textkritik des berühmten Briefes der Herzogin Mathilde an Mieszko II., dessen Entstehungszeit er auf die Jahre 1025–1027 eingrenzt. Im weiteren versucht Labuda aufgrund der Annalen die Ereignisse der folgenden drei Jahre 1028 (der Einfall Mieszkos in Sachsen), 1029 (der Kriegszug Konrads II. gegen Polen und der Verlust Mährens an Böhmen) und 1030 (die geplante Kriegsfahrt Konrads nach Polen) zu rekonstruieren.

Im Kapitel *Die Brüder Bezprym und Otto und ihre Anhänger im Kampf gegen Mieszko (1031/1032)* thematisiert der Verfasser die Ereignisse der Krisenjahre 1031/1032. Dabei konzentriert sich Labuda fast ausschließlich auf die Analyse des 29. Buches der Chronik Wipos (*Wiponis Gesta Chuonradi*), die er durch Heranziehung anderer deutschen, aber auch tschechischer, altrussischer und polnischer Quellen stellenweise zu ergänzen versucht. Aufgrund dieser Analyse kommt Labuda zu der Schlußfolgerung, daß 1031 deutsche und russische Truppen gleichzeitig in Polen eingefallen sind. Wahrscheinlich ist auch, daß Mieszkos Bruder Bezprym die russischen Truppen angeführt hat. Es ist ebenfalls nicht auszuschließen, daß Bezprym von dem zweiten Bruder Otto begleitet wurde. Angesichts dessen flüchtete Mieszko nach Böhmen, wo er aber kastriert wurde. Unterdessen übernahm Bezprym die Macht in Polen und verfolgte — wie der Verfasser behauptet — als Anführer der heidnischen Opposition die Anhänger des flüchtigen Königs, darunter wahrscheinlich auch die Bischöfe. Wegen seiner Greuelthaten — wie in den Hildesheimer Annalen zu lesen ist — wurde Bezprym 1032 von "den Seinen aber nicht ohne Zutun seiner Brüder" ermordet. Schon im selben Jahr kehrte Mieszko aus seinem böhmischen Exil zurück. Auf einem Treffen mit Kaiser Konrad II. in Merseburg, das noch 1032 stattfand, mußte Mieszko aber auf die Krone verzichten und einer Teilung Polens in drei Provinzen zustimmen: eine davon erhielt er selbst, die anderen gingen an seinen jüngeren Bruder Otto und Thiedericus, von dem die Quellen ansonsten schweigen.

Das darauffolgende Kapitel handelt von den Ursachen, die 1031/1032 zum Zerfall des polnischen Staates geführt haben, *Soziale und politische Ursachen des Niedergangs der polnischen Monarchie. (Der Volksaufstand und der Rückfall ins Heidentum. Chronologie und Ereignisablauf)*. Als erstes bespricht der Verfasser die Forschungsergebnisse von Tadeusz Grudziński (1953), Janusz Bieniak (1963), Władysław Dziewulski (1964), Danuta Borawska (1964) und Henryk Łowmiański (1986). Wie Borawska lehnt Labuda die aus der späteren Zeit stammende Überlieferung von Gallus Anonymus als Quelle ab und greift auf die zeitgenössischen Zeugnisse, hauptsächlich Annalen, zurück. Zum Rückfall ins Heidentum und zur Volkserhebung, deren Datierung noch umstritten ist, kam es nach Labuda um 1031/1032, und zwar nachdem Mieszko nach Böhmen geflohen war. Die Führung der Oppositionsbewegung soll demnach Bezprym übernommen haben, der sich an den Großen für die Unterstützung Mieszkos rächen wollte. Vieles spricht für den von Labuda unternommenen Datierungsversuch. Es gibt jedoch keine Quellensgrundlage für die Behauptung, Bezprym habe die heidnische Erhebung geschürt. Welches Ziel hätte er damit auch verfolgen können? Es scheint vielmehr, daß dieser Aufstand durch die extrem hohen Abgaben ausgelöst wurde, die Bolesław I. und

anfänglich auch Mieszko II. für ihre Expansionspolitik gebraucht haben; dies überschritt schlichtweg die Möglichkeiten des jungen Staatsgebildes und die Belastbarkeit seiner Bewohner. Solange die Monarchie intakt war, konnte diese Unzufriedenheit in ihren Schranken gehalten werden. Nachdem jedoch Mieszko nach Böhmen und Richenza mit Kasimir nach Deutschland geflohen waren, konnte der aufgestaute Ärger, der durch innerdynastische Streitigkeiten noch verstärkt wurde, schließlich seinen Lauf nehmen. Nun ist aber nicht bekannt, ob sich nicht gerade Bezprym sogar diesen Zerfallstendenzen widersetzt hat. Bald darauf ist er wahrscheinlich durch Mieszkos Anhänger ermordet worden.

Das letzte chronologische Kapitel gilt den letzten Herrschaftsjahren Mieszkos und den ersten seines Sohnes Kasimir, *Neuanfang und erneuter Zerfall der Monarchie (1032–1034–1038)*. Noch vor Mieszkos Rückkehr 1032 verlor Polen die Lausitz, Milsko, Mähren und die Červenischen Burgen. Durch den ungeklärten Tod Ottos 1033 und durch die unmittelbar darauffolgende Vertreibung Thiedericus, war Mieszko wieder der Alleinherrscher im Lande. Im folgenden Jahr (am 10. oder 11. Mai 1034) starb Mieszko, der möglicherweise aufgrund der Kastration schon geistig verwirrt war. Sein Nachfolger, Kasimir, mußte infolge eines Aufstands der Großen um 1037/38 das Land verlassen. Als im Sommer 1038 der böhmische Herzog Břetislav in Polen einfiel, versank das Land wieder in Chaos.

Einen gänzlich anderen Charakter hat das neunte Kapitel, *Episoden und Kontroversen*, das sich in vier Abschnitte gliedert: 1. Das Gründungsdatum des Bistums Kujawien (Labuda hält es eindeutig für eine Gründung aus der Zeit Bolesław Schiefmunds); 2. Bolesław der (angeblich) Vergessene (Labuda identifiziert in Übereinstimmung mit Kętrzyński den vermeintlichen Bolesław mit Bezprym. Damit widerlegt er überzeugend die neue Darstellung Tadeusz Wasilewskis, dem er Quellenkenntnis und schwere Interpretationsfehler nachweist); 3. Ungarische Prinzen in Polen unter Mieszko II. oder Kasimir (nach Labuda ist die Zeit ihres Aufenthalts nicht eindeutig zu entscheiden, doch sprechen die meisten Quellen eher für einen Aufenthalt am Hof Kasimirs); 4. Der Zeitpunkt des böhmischen Feldzugs gegen Polen (im Streit um das Jahr 1038 oder 1039 spricht Labuda sich für 1038 aus. Im Gegensatz zu Labuda, S. 191., finde ich allerdings nicht erstaunlich, daß Kosmas unter den von Břetislav eroberten Burgen auch die kleine großpolnische Burg Giecz erwähnt. Dabei vergißt Labuda, daß nach Gallus diese Burg zur Zeit Bolesław Chrobrys eine bedeutende Stellung einnahm und erst der böhmische Einfall und die Umsiedlung aller Burgbewohner nach Böhmen ihrer Bedeutung ein Ende setzte).

Das zehnte Kapitel, *Kontinuität und Umbruch*, beschließt das Buch. Hier arbeitet Labuda die territorialen, gesellschaftlichen und Verwaltungsstrukturen heraus, die unter Mieszko II. a) in veränderter Form weiterlebten, b) untergingen, c) bewahrt wurden oder d) neu entstanden. Dies ist ein interessanter, an Hegel erinnernder Versuch, die Geschichte Polens zur Zeit seiner ersten Krise und des Neuanfangs umfassend zu verstehen. Alles in allem bewertet der Verfasser die Regierungszeit Mieszkos II. negativ, auch wenn viele Mißerfolge schon in der Regierungszeit seines Großvaters und Vaters begründet liegen.

Die Monographie Labudas muß im größeren Zusammenhang mit anderen Werken betrachtet werden, die sich mit dem polnischen Staat um die Kahrtausendwende beschäftigen. In erster Linie ist hier die Biographie Mieszkos I. von Jerzy Strzelczyk zu nennen, die zum 1000. Todestag des Herrschers erschienen ist (Poznań 1992). Ferner ist auf zwei Veröffentlichungen über die Regierungszeit Mieszkos I. hinzuweisen, die Beiträge von Tagungen in Posen und Ostrow Lednicki beinhalten (ein Sonderheft der «Kronika Wielkopolska» 3 (1992), Poznań 1993, und den von Jan M. Piskorski herausgegebenen

Sammelband *Polska Mieszko I (Polen unter Mieszko I)*, Poznań 1993, mit Beiträgen von tschechischen, deutschen und polnischen Archäologen und Historikern). Nicht zuletzt ist hier auch die hervorragende Darstellung Kazimierz Jasinskis zu erwähnen (*Rodowód pierwszych Piastów (Die Herkunft der ersten Piasten)*, Warszawa, Wrocław o.J., aber 1992).

Zweifelsohne gehört die Monographie Gerard Labudas zu den besten Werken über die polnische Geschichte der frühen Piastzeit. Sie stellt nach meiner Meinung eine geradezu vorbildliche Biographie dar. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, gegen die sie sich immer polemisieren läßt, ist festzuhalten, daß Labuda unser Wissen über Polen in der ersten Hälfte des 11. Jh. geordnet und damit die Diskussion weitergebracht hat. Darüber enthält das Buch wichtige Beobachtungen zur Rolle des Individuums in der Geschichte am Beispiel Mieszkos II. Dieser war mit Sicherheit ein überdurchschnittlicher Herrscher und entgegen der Tradition alles andere als "träge". Dies zeigt sich schon an seinem Beitrag zum Wiederaufbau Polens nach dem Zerfall der Jahre 1031/1032, auch wenn er letztlich nicht viel ausrichten konnte. Die ständigen Kriege unter Bolesław Chrobry hatten die vitalen Kräfte der Gesellschaft aufgebraucht, seine expansionistische Politik hatte die Beziehungen zu den Nachbarstaaten nachhaltig gestört.

Jan M. Piskorski

Halina Manikowska, *Nadzór i represja. Władza i społeczeństwo w późnośredniowiecznej Florencji (Control and Repression. The Authority and Society in Late Medieval Florence)*, Warszawa 1993, Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk, 425 pp., sum. in French.

Halina Manikowska's monograph, a book on the border line of social history and history of law, is the result of the studies and archival research conducted by the author in Italy in 1981–85. It is based on the Florentine tribunals' acts which have survived in *Archivio di Stato* in Florence since 1343. Manikowska, a historian by profession, not only makes use of juridical sources, a raw material frequently used by historians, but has taken up a subject which requires knowledge of legal institutions. In this respect she had abundant sources at her disposal, which does not often happen to medievalists. This has enabled her to reach a level of detailedness and precision comparable to that found in studies on modern times. Since the development of the economy, culture and political system in 14th and 15th century Florence outdistanced that in the trans-Alpine countries, the author could make comparisons with 16th and 17th century Western Europe also in the fields discussed in her study. This comparative approach, used with moderation, has allowed her to bring into prominence the specific Italian characteristics determined by the level of development and by the constitution of political forces in the Apennine peninsula during the conflicts between the Guelphs and the Ghibellines. In Florence, where the Guelphs carried the day, this was reflected in many original legal and political solutions.

A conscientious exploration of very rich sources and authentic research passion lie at the root of this extensive and thorough study.

Manikowska has scrupulously used rich Italian, German, French and English studies; she has also made use of Polish studies, although, to the detriment of her monograph, she has not taken into account Józef Andrzej Gierowski's *Historia Włoch (A History of Italy)* (1986). Another study not taken into account by the author is the brief but valuable article by Karol Koranyi, who has precisely explained the difference between hired and mercenary troops («Czasopismo Prawno-Historyczne», vol. I 1948, pp. 105–108).

The author discusses the organization of judicial and police authorities in Florence and the *contado* (surrounding country) in the 14th and 15th centuries, the kind and range of control they exercised over the population, the forms of repressive measures used against persons who infringed the law and police regulations, and questions concerning the return of prisoners and exiles to society. The author has focused her attention on those aspects of control and repression which have not yet been described in detail. Hence her special interest in regulations concerning law and order. As far as repressive measures are concerned, she has concentrated on the birth of imprisonment as an autonomous punishment, paying less attention to the death penalty, corporal punishment and the composite system of penalties. In discussing the organization of judicature in Florence (the city and the *contado*), Manikowska has paid special attention to the system of appointing officials from outside Florence to juridical and police post, a system characteristic of that part of Italy. The author calls these *ufficiali forestieri* "foreigners", although in fact, especially as far as senior posts were concerned they were citizens of other Italian communes. The chief post was held by the *podesta* (hence the term *podesta* system to denote the system existing in Florence in the 14th and 15th centuries). The supreme authorities of Florence appointed the *podesta* for a short time (a year, later even six months); he was not allowed to reside in the city after the completion of his term of office and could be re-elected only after a period of 5–10 years. The *podesta* assumed his office together with his own team which was called *familia*. The *familia* consisted of judges, comrade-knights, notaries, shield bearers and armed *sargentes* whom the author calls soldiers. The *podesta* chose the members of his "familia" from among persons living outside Florence and the *contado*. They left their posts and the city together with him. During their term of office the *podesta's familia* lived in isolation from the local population, at least in principle. This was to prevent corruption; the Florentines believed that the appointment of persons from outside Florence to judicial and police posts would ensure objectivity and make it impossible for one of the factions of the internally divided ruling Guelphs to seize power in the city. The office of the *podesta* set a pattern for other "foreign" judicial and police structures established in late medieval Florence. In general, their chiefs were called rectors. Among these offices was that of "captain of the people" who investigated conspiracies, rebellions, etc., and from the end of the 13th century also the tribunal of "the executor of justice" who tried thieves, robbers and other criminals on the basis of anonymous denunciations put into special boxes. Another office, that of "the defender of the region" (*difensore del contado*), looked after safety in the region subordinated to Florence. Each rector had his own *familia*, less numerous than that of the *podesta* but of a similar composition.

Manikowska has shown the relation between the foreign judicial and police authorities and the old native system based on parishes. In Florence, which at the beginning of the 14th century had 100,000 inhabitants (a very large number for that time) there were 57 parishes. The inhabitants were grouped in 20 municipal militia companies called *gonfaloni*. The division into companies coincided with the division of the population for taxation and other purposes. Lay chaplains, who were local officials elected for a period of six months, were set the duty of informing judicial and police authorities of all offences committed in their parish.

The author is right in saying that during the period under review the organization of the Florentine judicial and repressive structures was flexible and complementary and that there was no clear delimitation of the competence of the various "foreign" magistracies.

The *podesta* and his *familia* were isolated from the population and had no contact with it outside office hours. The *podesta* lived in a palace put at his disposal, the judges and notaries had their apartments in the seats of their office, and soldiers wore uniforms and were quartered in barracks. The *podesta's familia* was numerous and the number of its members increased as time went on. Manikowska estimates that the police *familiae* recruited outside Florence consisted of 650–700 persons in the middle of the 16th century.

Concern in ensuring the isolation of the apparatus of power from the population went hand in hand with requirements of professional competence. This was the birth of modern bureaucracy, for its competence had to be confirmed by diplomas. A doctorate of law was required for the position of a judge; the most numerous category of Florentine officials were the notaries. Manikowska has ascertained the territorial provenance of the soldiers employed in judicial and police services. She has managed to define the origin of 6,608 (90%) of the 7,214 soldiers whose personal data were available. Unlike rectors, judges and notaries, who were Italians, soldiers were often mountaineers; there were Swiss and Albanians among them. A comparison of hired troops, widely used in Italy at that time, with the rectors' *familiae* is most instructive. Both groups wore uniforms and lived in barracks. Both received a pay. According to Manikowska, hired troops were more attractive to recruits. I would not be so sure, for service in hired forces meant a stricter discipline than that existing in the *familia*; it also spelled the autocratic power of the *condottieri* who recruited the soldiers.

The author emphasizes that this large judicial and police apparatus in north Italian communes did not curb the authority of the local elites. The helm of government in Florence was all the time in their hands, foreign rectors and their *familiae* being their servants. Can then the work done by "foreign" rectors and their *familiae* be regarded as a profession? Despite some doubts, Manikowska says that even though this was a temporary occupation, it was not irregular. The *familiae* headed by rectors were permanent groups moving from one town to another.

In analyzing the functions of repressive organs Manikowska emphasizes that even though the judicial and police apparatus was very large, judicial repression was, on the whole, ineffective. As regards murders, 85% of the judgments were passed by default. Default judgments outlawed the offender. An outlaw could be killed with impunity and in some cases the killer was even rewarded. There was a penalty for giving him shelter. In practice, he was rarely punished.

To make the fight against crime more effective persons belonging to criminogenic circles, such as vagrants, beggars and people of ill repute, were forcibly expelled from the town. They were to be pointed out by lay chaplains, who were also to see to it that such persons were in fact expelled.

Control over "foreign" rectors was exercised by the syndicate, a group of syndics elected by the inhabitants. When the term of office of a rector came to an end, the syndics examined the charges brought against him by the commune, physical persons and corporate bodies and passed their judgment. The *podesta* (and other rectors) had to obtain an approval of their activity if they wanted to pursue their occupation in other towns. According to the author, approval was as a rule expressed if the rector met the financial requirements of the commune, especially if the decreed fines were effectively collected. Uncollected fines were deducted from the third, and last, instalment of his remuneration, which was paid after the termination of the contract.

According to Manikowska, "abuse of power and corruption did not assume drastic proportions" in Florence at the turn of the 13th century; only "a small percentage of all

foreign officials” could be accused of such practices. But the frequent cases of bribery and corrupt practices cited by the author deny her conclusion. Manikowska herself supplies evidence that use was frequently made of various arrangements and presents in order to settle a case to the petitioner’s satisfaction, and that the authorities often shut their eyes to corruption. A petition of the gild of judges and notaries which says that persons sentenced to death by “foreign” judges should “rather be called killed than tried” indicates that the law was often violated. In another place the author says that the extant documents frequently do not allow one to establish what the real practice was, for they only fractionally reflect it.

Chapter V, entitled *The Town under Control*, deals with the ban on carrying arms, on moving about in the town after curfew and participating in gambling as well as with antiluxury laws. Manikowska connects these bans with the expansion of the municipal organization, the coming to power of the *popolani* and their fight against the nobility, but she also links them with the internal fighting among the various clans of the ruling party. The expanded supervision and control structures were to help restore order and strengthen the authority. The ban on the carrying of arms and the antiluxury laws envisaged some exceptions. As the town’s patriciate was becoming richer and richer, the penalties for luxury were replaced by a tax. Prostitution, practised in inns and baths, was also treated pragmatically. It was institutionalized by the establishment of municipal amusement grounds, and a tax was imposed on women practising the world’s oldest profession; they were put under special control and subjected to humiliating forms of identification.

The chapter dealing with the establishment (at the beginning of the 14th century) and functioning of a communal prison in Florence is very instructive. It is in fact a study on the emergence of the autonomous penalty of depriving people of their freedom. It was not only felons who were sent to the communal prison, known as *Le Stinche*; insolvents arrested at the request of their creditors, and prodigal sons imprisoned at the request of their parents also landed there. It was believed that a prison term would improve them and prevent them from squandering money. Manikowska has presented in detail the organization and functioning of the municipal prison. In Florence the prison was not leased, as was the practice in other towns; it was controlled by the “executor of justice”, a judge who also examined offences committed within the prison walls. Since many of the prisoners were debtors, a mediator, who was one of the prison officers, tried to secure their release through agreements with their creditors; if a prisoner was insolvent, the mediator asked for a remission of his debts.

The author has tried to establish to what extent imprisonment was an autonomous penalty in 14th century Florence and to what extent it was a measure preventing the prisoner’s escape or a means of obtaining the sums owed by insolvents and the money which the fined persons were unable or did not want to pay. In Manikowska’s opinion, imprisonment, including life imprisonment as a commutation of the death sentence, was an autonomous penalty in Florence from the 1340s. This process is presented in comparison with the use of this penalty in Western Europe in the late Middle Ages.

The last chapter, *Return to Society*, concerns the use and forms of the right to grant individual and collective pardon (and exceptionally also amnesty). Pardon was granted not only to prisoners but also to exiles, especially if they endeavoured to atone for their guilt, e.g. by participating in a war expedition on the side of Florence. Collective pardons (granted three to four times a year) helped to ease overcrowding in the prison and softened the severity of the law. A special ceremonial, the “prisoners’ offertory”, was envisaged on such occasions; this was a symbolic redemption of the prisoners’ guilt before their

return to society. Pardon (and amnesty) were decreed by a special municipal body set up in 1368. Manikowska points out that at the same time fines were gradually reduced. In the middle of the 14th century their real value amounted to about one-seventh of their nominal value, while the devaluation was half as high.

Manikowska's monograph has greatly enlarged our knowledge of the organization of penal courts, the forms of supervision and repressive measures in late medieval Florence. One cannot but agree with her view that Florence had a large security apparatus controlling the lives of its inhabitants. The author has comprehensively presented the police character of the state authority and the large-scale use of outsiders for this purpose. These essential characteristics of the political system of Florence are at variance with the view of J. A. Gierowski who in his *History of Italy* mentioned above states that "the political system of Florence was exceptionally democratic for those times" and calls it "the happiest development in Italy of the principle of freedom introduced by the communes" (p. 137). It is a pity that Manikowska has not expressed her opinion of this view.

Manikowska's monograph has deepened our knowledge of how the penalty of imprisonment came into being and how it developed in the period when it was gradually replacing the composite system of punishment, corporal punishment and the death penalty. The monograph should, in my opinion, be translated into Italian. It would certainly be accepted as a reference book on Florence and the history of Italian law and Italian institutions in the late Middle Ages.

*Juliusz Bardach*

Antoni Mączak, *Klientela. Nieformalne systemy władzy w Polsce i Europie XVI–XVIII w. (The Clientele. The Informal Systems of Power in Poland and Europe from the 16th to the 18th Centuries)*, Warszawa 1994, Wydawnictwo Naukowe "Semper", 357 pp., index of persons.

This new book by Antoni Mączak is, in a way, a continuation of his previous study *Rządzący i rządzeni. Władza i społeczeństwo w Europie (The Rulers and the Ruled. Power and Society in Europe)* (Warszawa 1986). The author has for long been fascinated by the structure and forms in which power was wielded formally and informally. The study under review deals with informal aspects of power and although the author concentrates on the Early Modern period, the book has a more universal value. Even though it concerns the 16th, 17th and 18th centuries, it allows the reader to understand earlier and later periods, up to our days, for the patron-client relationship is universal and can be found on various continents and in various epochs.

The book concerns the Polish-Lithuanian Commonwealth, but the subject is presented against a wide comparative background. Thanks to his profound knowledge of the latest international literature, the author moves freely over the whole of the European continent, from the Iberian peninsula to Moscow, from Scandinavia to Italy. This new original idea to present the informal structures of power in Poland's history against a wide background is a reflection of the now popular historiographical trend to bring history nearer to anthropology.

The author's principal thesis is that at the threshold of the modern era the patronage exercised by magnates determined the system of power in the Polish-Lithuanian state to a greater extent than any other factor. The first chapter bears a significant title: *Clientele. The Style of the Epoch*. Next, the author tries to explain and distinguish the concepts of estate, class and clientele, which are of basic importance for his further



reflections, and presents clientage as a system of power existing in various countries: in absolutist France, the Britain of the Tudors and Stuarts, Spain and Italy. In presenting the situation in Poland he compares the feudal relationship with the patron–client relationship and points out the analogies as well as differences between the two. He says that various forms of clientage, up to our days, have been a specific kind of feudalism. What is known as “bastard feudalism”, a phenomenon known to British historians, appeared in Britain over a hundred years ago (Charles Plummer) and has been lately examined anew by K. B. McFarlane, who avoids, however, pejorative characterization. This apparent or unlawful feudalism is not so much a degeneration of an earlier system as its logical continuation. Clientage is a modern phenomenon which replaced the earlier medieval feudal system (e.g. J. Russel Major).

Mączak picks those themes from his sources which allow him to define the modern clientage best. He points out, and this is an interesting observation, that honour, pride and reputation were inherent in this relationship, distinguishing it from the servant–master relationship. Fief was replaced by advantage, by profit in the broad sense of the word (not only as a direct equivalent in money). On the whole, the patron–client relationship was very durable and was severed only if it was unprofitable to one of the sides for a long time.

In analyzing the functioning of this system the author discusses its various forms. Particularly interesting are his reflections on the role of rulers’ and magnates’ retinues and his remarks on the differences between the way of life and financing of royal and magnatial courts. This is followed by extensive reflections on the position of the Polish petty nobility in the system of clientage. The author emphasizes two factors which were characteristic of the Polish–Lithuanian Commonwealth in the modern period: the weakness of the central state power and the vast territories constituting the state. The Polish–Lithuanian system of clientage was trying to solve the problem of controlling an enormous territory in a situation where the central authorities were unable to cope with this.

A separate chapter deals with clientele and rebellion. The author presents patronal ties during the hour of trial, when such principles as loyalty and obedience to the monarch ran counter to a client’s obligations towards his patron, or when attachment to religion required that he should renounce loyalty to his patron. In his analysis Mączak takes the Netherlands (an excellent passage about William of Orange as a rebellious broker), France and Britain as his main examples, but he goes beyond these territories (e.g. when speaking of early modern corruption). The book ends with reflections on clientage as a way of life. The Polish–Lithuanian Commonwealth and its nobility make a large part of the author’s reflections thanks to the use of many 17th and 18th century diaries. Mączak says that the clientage as a way of life was a durable and very important phenomenon which set the tone and style of the entire culture of the Noblemen’s Commonwealth.

The book is a collection of essays which do not constitute an exhaustive cohesive whole (e.g. the author does not discuss the patron–client relationship in the field of culture, which was also a form in which a monarch or a magnate exercised power over scholars and artists). Alongside valuable comparisons placing Poland on the European scale and in addition to acquainting the Polish reader with the conclusions reached by foreign researchers (which are not always known in our country because it is difficult to get access to new publications), the book offers the reader many original reflections and proposals which are a valuable contribution to the polemics and disputes now going on in the Polish historians’ milieu.

*Maria Bogucka*

Katarzyna Cieślak, *Kościół — cmentarzem. Sztuka nagrobna w Gdańsku (XV–XVIII w.). „Długie trwanie” epitafium (Kirche als Bestattungsort. Die Sepulkralkunst in Danzig (15.–18. Jh.), „La longue durée” des Epitaphs)*, Gdańsk 1992, Instytut Sztuki PAN, 285 S., 74 Abb., Deutsche Zusammenfassung.

Jan Harasimowicz, *Mors Janua Vitae. Śląskie epitafia i nagrobki wieku reformacji (Mors Janua Vitae. Die schlesischen Epitaphien und Grabmäler der Reformationszeit)*, Wrocław 1992, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, Acta Universitatis Wratislaviensis, n° 1098, 255 S., 170 Abb., Karte. Deutsche Zusammenfassung.

Gleichzeitig, in demselben Jahr, wurden zwei Bücher über Grabmäler und Epitaphien in Danzig und in Schlesien veröffentlicht. Die Arbeit von J. Harasimowicz entstand in der kürzeren Fassung als ein Kapitel der Doktorarbeit *Protestantische Kunst in Schlesien 1520–1650* die unter der Leitung von Professor Mieczysław Zlat geschrieben und an der Breslauer Universität verteidigt wurde. Nachdem die Arbeit grundsätzlich und ergänzt worden war, erschien sie im Rahmen der Verlagsserie der Breslauer Universität.

Die Arbeit von K. Cieślak — chronologisch mit einem größeren Umfang — entstand als Doktorarbeit in dem Seminar von Professor Jan Białostocki. Nach seinem Tod wurde die Arbeit im Institut für Kunst der Polnischer Akademie der Wissenschaften verteidigt. Die Maschinschrift dieser Dissertation war sehr umfangreich — zählt über 800 Seiten. Ich mochte hier hinweisen, daß im Jahre 1985 an der Katholischen Universität Lublin eine Dissertation von Bożena Noworoty–Kuklińska über die Grabmäler in der Marienkirche in Danzig verteidigt wurde. Diese Arbeit wurde leider bisher nicht veröffentlicht.

Die Zunahme der Interessen für die Problematik der protestantischen Sepulkralkunst in dem breiten religiösen, kulturellen und sittlichen Sinne hat gleichzeitig zwei wertvolle Publikationen mit umfangreichen deutschen Zusammenfassungen zum Druck gebracht. Beide Publikationen sind komplett hinsichtlich der Methoden sowie des Materials. Sie sind sorgfältig herausgegeben, mit Abbildungen, reicher Bibliographie und entwickelten Namen- und Ortverzeichnissen.

Der wichtigste Teil des Buches von J. Harasimowicz bildet das Kapitel IV betitelt *Beitrag der schlesischen Sepulkralkunst zu der protestantischen ars moriendi*. Aus den Grabschriften und Programmen ergebe sich die intellektuelle Welt der schlesischen Gesellschaft, die sich an der Verbreitung der Gesetze des Evangeliums (in der protestantischen Auslegung) eifrig beteiligte. Das Grab in der Kirche — im Mittelalter ein Privileg der Geistlichen, Mönche und Beschützer der katholischen Kirche — wurde in der Reformationszeit für alle Reiche zugänglich. Die Ruhmsucht und des Bedürfnis der Bestätigung des sozialen Status wurden zur Grundlage der Massenproduktion von schlesischen Epitaphien geworden. Das Buch von Harasimowicz unter dem Titel *Der Tod als die Pforte des Lebens* geschrieben, weist eine breite Kenntnis der protestantischen Theologie aus dem 16. Jh. sowie das umfangreiche historische und stilistisch-künstlerische Wissen auf.

Der Verfaßer erforscht die Genese, Typologie und künstlerisches Antlitz der protestantischen schlesischen Grabmalkunst in den Jahren 1520–1650, so wie die geistige Inhalte der Epitaphien und Grabmäler. Seine Aufgabe war durch ziemlich gute Erhaltung der Objekte erleichtert. Die Kriege, die in der Geschichte Schlesien oft heimsuchten und auch die beiden Rekatholisierungswellen — in der Mitte des 17. und

der Mitte des 20. Jhs. — haben doch die zahlreichen Grabmäler und Epitaphien verschont.

Die Danziger Epitaphien dagegen waren am meisten im 19. Jh. oder direkt nach dem 2. Weltkrieg (Verbrennung der Stadtmitte auf Befehl von Stalin) vernichtet, was die Aufgabe von K. Cieślak erschwerte. Sie geht also von archivalischen Forschungen aus; als deren Ergebnis wurde ein Katalog von 100 Epitaphien zusammengestellt; davon sind 63 Objekte sich bis heute erhalten geblieben. Die Epitaphien wurden von Cieślak als eine soziale Erscheinung erforscht, aber in Verknüpfung mit der Analyse der religiösen Darstellungen von drei in Danzig existierenden Bekenntnissen (Lutheraner, Reformierten und Katholiken, doch mit den Lutheranern im Vordergrund). Die Autorin unterscheidet 3 Gattungen von Epitaphien: Bildepitaph (religiöses oder allegorisches Bild plus Inschrift eventuell plus Bildnis des Verstorbenen), Personenepitaph (Bildnis plus Inschrift) und Inschriftepitaph (nur Inschrift). In allen Epitaphien — so die Verfasserin meint — kommt die Funktion des Totendenkmals zum Vorschein, die sich nicht nur in der Prächtigkeit des Bildnisses, sondern auch in reichem Wappenschmuck und im Inhalt der Inschriften zeigte. Die Standesgesellschaft kontrollierte die Formen der Epitaphien, die Standes- und Gruppenzugehörigkeit der Verstorbenen und Stifter genau abbilden sollten (z.B. die mit einer oder mehreren Totenfahnen bereicherten Personenepitaphien der Offiziere).

In der Mehrheit von Danziger Personen- und Inschriftenepitaphien tauchte ein oder eben mehrere Wappen auf; man soll annehmen, daß ein grosser Teil des Danziger Patriziats schon im 17. Jh. geadelt worden ist.

K. Cieślak betont *la longue durée* der Form des Epitaphs (vom 16. bis zum 20. Jh.) in Danzig, so wie die Tendenz, prachtvolle Familiengrabkapellen für die reichste Patriziergeschlechter zu errichten. Die stilistisch-künstlerischen Fragen sind in diesem Buch ubergegangen, weil diesen Problemen ein besonderes Studium gewidmet wird.

Beide Autoren schliessen ihre Arbeiten mit einem Vergleich der Epitaphien und Grabmäler mit gleichen Kunstwerken in anderen Städten und Gebieten in Deutschland und Polen. Beide Publikationen gehören zu den Musterwerken, die in der Zukunft oft auch als Quellenarbeiten benutzt werden.

Juliusz A. Chrościcki

Janusz Pełc, *Barok — epoka przeciwieństw (Baroque — the Epoch of Contradictions)*, Warszawa 1993, Czytelnik, 358 pp., 4 illustr.

A consummate expert in Polish Baroque has published this significant study which describes the multifarious shapes of Baroque art and literature. The book has a wide scope, covering the whole of Europe from the end of the 16th to the beginning of the 18th centuries. Attention is, of course, focused on Poland, whose literature is analyzed by the author together with other forms of Baroque art against a wide background of social mentality. The book comprises seven chapters. The first, the shortest one, shows the place of Polish baroque in Europe at the starting point of the author's reflections, i.e. at the turn of the 16th century. Pełc defines the chronological boundaries of the phenomena discussed by him and shows the state of social mentality as well as the reading habits, preferences and views of people living at that time. He points out that various predilections and styles coexisted during that time and characterizes the dominant trends which left an unrepeatable imprint on European and Polish Baroque. The second chapter discusses Baroque imagination, especially the ideas and concepts which fascinated the people of those days, i.e. time and infinity, various images of death, the vanity of the

world. He depicts the search after harmony in multiplicity and expressiveness and portrays the typically Baroque forms in literature and visual arts, forms which reflected a specific attitude to life and a specific way of looking at the world (e.g. the Baroque gardens of verses). It is the poems of Twardowski, the two Morsztyn brothers and Kochanowski which are the groundwork of this chapter written with a profound knowledge of old Polish literature and mentality.

Chapter IV deals with Baroque emblems and iconology. The author briefly presents the history of a typical Baroque product, the emblematic book represented by emblematic collections, very popular in the whole of Europe, in which poetry, words, formed an indivisible whole with images, in accordance with the motto *ut pictura poesis erit*. Reflections on the development of symbols, beloved by the writers and artists of those days, and the use of emblems and images in various fields of art the most interesting parts of this chapter.

Chapter V is devoted to the specific characteristics of Polish Baroque (it is entitled *Sarmatism and Baroque*). The author tries to define the essence of old Polish Sarmatism, a question which has puzzled many researchers. He arrives at the conclusion that in the 17th century Sarmatism was a specific Polish sense of national consciousness and the Poles' pride of Poland's specific history and specific political system. Pelc distinguishes three stages in the development of Sarmatism. The first ended in Zebrzydowski's rebellion which wrecked the king's absolutistic plans and intentions (as the author emphasizes, these did not always correspond to the interests of the Polish-Lithuanian Commonwealth). A compromise was reached between the party of the nobility, successor to the old movement for the execution of laws, and the aspirations of the forces of the Polish Counter-Reformation. This consolidated the specific character of the Polish road of development. The second stage of Polish Sarmatism came to an end in the 1650s, when the Swedish invasion ruined Poland and Polish culture; as regards the political system, those years are remembered in history by Siciński's notorious *liberum veto*. Pelc closes the third stage of Sarmatism with John III Sobieski's death which opened a period of stagnation and confusion on a scale not yet known in Polish history. According to Pelc, up to the middle of the 17th century Sarmatism was a social, cultural and mental formation; it was open and full of vitality. That was the time of its apogee; collapse and degeneration followed in the second half of the 17th century. Sarmatism and Baroque were closely linked on many planes, from attitude to life, to fashions and the way of life, reflected in a specific conduct, garments, the celebration of private and public ceremonies, in applied art and art created for special occasions, etc. This means that Sarmatism was linked with the trends apparent in Europe at that time.

Chapter VI concerns the interesting development of handwritten literature in 17th century Poland. Researchers have been investigating this question for a long time, trying to discover the reasons why so many writers wrote „for the drawer”, making no effort to have them published. This does not mean that their works were completely unknown; as Pelc points out, the manuscripts circulated in copies and were sometimes known to large groups of readers. But in addition to presenting problems of self-censorship and censorship (the growth of prudery, thought control by the Counter-Reformation, the demands of patrons), the author should have also presented the mentality of the Polish nobility, magnates and professional writers who committed their thoughts to paper. The fact that in many cases authors left their poems or prose works in manuscript form may have been an expression of a specific snobbery; it may have meant that they disdained scrambling for acclaim or money prizes, that they were aesthetes who preferred their works to be known only by the elite.

The seventh, last chapter presents the legend of Baroque and its reception in the following centuries, up to our days. As the author emphasizes, the Baroque and present-day existence have many points in common. Mannerist, Baroque vanity often comes to light in contemporary poetry, and Baroque traditions are fully alive in Polish literature. This is why it is so important to research that period and verify our knowledge of its achievements. Pelc's study is a contribution serving this purpose.

It is a pity that this interesting book has been furnished with only four illustrations and that it lacks a summary in a language which would make it accessible to historians outside Poland.

Maria Bogucka

Stanisława Lewandowska, *Okupowanego Mazowsza dni powszednie 1939–1945 (La vie quotidienne en Mazovie sous l'occupation 1939–1945)*, Warszawa 1993, Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk, 336 pp., 4 tab.

Sans qu'il en soit fait mention dans l'ouvrage, le titre de ce dernier renoue avec celui d'un classique du sujet, *Okupowanej Warszawy dzień powszedni (La vie quotidienne à Varsovie sous l'occupation)* de Tomasz Szarota (Warszawa, 1988, 3<sup>e</sup> éd.) dont il est aussi paru une version en allemand (*Warschau unter den Hakenkreutz. Leben und Alltag im besetzten Warschau*, Paderborn 1985). Le livre est une tentative de retracer la réalité du quotidien sous l'occupation en Mazovie, soit la province qui à Varsovie pour chef-lieu. Chercheur consommé à l'acquis valable d'historien, Stanisława Lewandowska a une position bien établie dans l'historiographie polonaise de la Seconde Guerre Mondiale. L'autout du livre dont nous rendons compte est qu'il se fonde sur des faits sûrs, sur une vaste documentation et une riche bibliographie.

Le livre s'ordonne par chronologie et par thèmes. Trois parties y sont nettement à distinguer: septembre 1939 et ses suites, la politique de l'occupant et la mise en oeuvre de l'occupation, ainsi que la clandestinité au sens large du terme, à laquelle l'auteur a joint la résistance collective. Ceci est-il adéquat au titre du livre? Il y a lieu d'en douter; en effet, ce que l'auteur décrit sous le titre "la vie quotidienne" échappe tout bonnement à cette formule. Ce qui est cependant essentiel, encore que sujet à débat, ce sont les problèmes de méthodologie auxquels je tiens à consacrer de l'attention. Deux notions qui reviennent sous la plume de l'auteur, suscitent à plus d'une reprise mes réticences: la "vie quotidienne" que je viens de mentionner et les "attitudes collectives". Pétrie de l'héroïsme et de martyre n'était qu'une part, et qu'une telle image empêche une analyse socio-historique consciencieuse, et perpétue des clichés flatteurs. Dans bien des cas, la lecture de manuels, de témoignages, de souvenirs et d'ouvrages moins récents, donne à conclure que, sous l'occupation nazie, les Polonais ne faisaient rien d'autre que se faire déporter à Auschwitz ou "avoir pris le chemin de la forêt", équivalent polonais de l'expression française "avoir pris le maquis". Une image qui est à rectifier car, pour réels qu'ils fussent, Auschwitz et le maquis ne furent pas le lot de la majeure partie des Polonais. Voilà pourquoi j'attache autant de poids à la rigueur méthodologique.

Un ouvrage comme celui dont nous rendons compte, doit avoir un caractère pluridisciplinaire. Il faut que l'historien tienne largement compte (comme T. Szarota l'a fait magistralement dans son livre susmentionné sur Varsovie) des enseignements de la sociologie, de la psychologie ou de la pédagogie. Or c'est ce que l'auteur semble avoir oublié. Une optique plus large faciliterait et compléterait l'interprétation historique; c'est ce qu'il y a lieu d'avoir à l'esprit, non seulement pour des études à venir sur l'occupation en Mazovie. "Qui cherche à comprendre l'homme, commence par rechercher les motifs

de son action”, remarquait avec justesse K. Obuchowski dans son ouvrage *La psychologie des aspirations humaines* (Warszawa 1983). La guerre et l’occupation constituaient un système à deux sous-systèmes: l’occupant et les occupés. Entre ces sous-systèmes et à l’intérieur de chacun d’eux, intervenaient des relations. C. Malaparte avait remarqué avec justesse que la guerre et l’occupation instaurèrent en Pologne deux univers hostiles l’un pour l’autre, évitant de se rapprocher réciproquement au-delà de l’indispensable. L’auteur perçoit ces deux univers (l’occupant, sa politique, la manière dont il pratique l’occupation, et les occupées — leur lutte, leur résistance, leur vie quotidienne) mais passe outre aux relations internes de ces sous-systèmes, telles la “ligne de souplesse” dans la politique du IIIe Reich ou la bipolarité des attitudes politiques de la société polonaise (p. ex. envers l’Union Soviétique après le massacre d’officiers polonais à Katyń) ou encore les processus de radicalisation (programmes politiques) et de démocratisation intervenant au sein de la société polonaise, sous son aspect tant global que local. Le système scolaire clandestin offre sur ce point un exemple probant.

Une autre tâche consisterait à définir les notions auxquelles l’auteur fait appel: “le mouvement de la résistance”, “la résistance collective”, la “vie quotidienne” déjà évoquée, enfin “les attitudes”, encore qu’ici deux compléments aient été oubliés: les comportements et les états d’esprit collectifs. Le secours prêté aux personnes menacées (de mort, de déportation, d’arrestation), était-ce vraiment de la “résistance collective”? Une notion à laquelle, à tort, l’ouvrage ne fait pas appel, c’est celle de l’État clandestin, qui s’est pourtant durablement ancrée, me semble-t-il, dans la littérature du sujet. Le “mouvement de la résistance”, terme qui a fait carrière après et non pendant la guerre, n’est pas des plus adéquats dans l’analyse de la lutte clandestine polonaise. L’auteur ne l’ignore pas, j’en suis certain, ayant à coup sûr la connaissance du débat à ce sujet qui a eu lieu des périodiques d’histoire. Mais son livre y passe outre, alors que la question ne serait pas sans intérêt pour des considérations régionales, en l’occurrence mazoviennes, et pour des études comparées, aspect qui se trouve à maintes reprises souligné par l’auteur.

Enfin les attitudes. Pour les historiens, l’étude des attitudes collectives ne saurait se passer de la préposition “envers”: envers l’occupant, envers les alliés etc. Ceci étant admis, les attitudes à étudier (et aussi les comportemant qui en sont une tentative de qualification) sont celles d’abord que suscitaient les réalités proprement dites de l’occupation, mais l’analyse doit porter aussi sur un contexte “extérieur”: les alliés, la situation sur les fronts (suivant qu’elle faisait baisser ou remontait le moral des occupés), la perception du rôle de la coalition antinazie, l’attitude déjà évoquée envers l’Union Soviétique (plus largement le bolchévisme) ou, mettons, le Vatican. Or, c’est ce qui fait défaut dans l’ouvrage et cependant il serait intéressant de savoir ce que furent les attitudes collectives en Mazovie face aux questions évoquées.

Une autre question ce sont les pathologies sociales du temps de guerre. L’auteur présente, somme toute, une image idéalisée de la population de la Mazovie, qui avait, certes, ses héros, mais également ses renégats et ses traîtres, et, par-dessus tout, ses indifférents. Or, c’est l’attitude de ces derniers qui, à mon sens, prédominait chez le Polonais moyen en Mazovie du temps de l’occupation, mais c’est ce que les historiens se refusent toujours à admettre.

La vie quotidienne c’est aussi la peur et la douleur physique, la foi et l’espérance, le drame, le tragique et les petites joies, l’amour et la haine. Sur ce point, le rôle d’un historien secondé par l’acquis des autres disciplines, paraît irremplaçable. C’est, à mon sens, la seule approche valable de la vie quotidienne sous l’occupation.

Je tiens aussi à soulever des questions plus proprement historiques:

1. L'omission de Varsovie — "à bon escient", affirme l'auteur dès le début de l'ouvrage — ne me paraît pas un choix heureux. Pendant les années de guerre, Varsovie a joué un rôle prééminent et à la fois extraordinaire (capitale d'une nation et d'un État, foyer de résistance) pour l'ensemble du territoire du pays sous l'occupation, pour les Polonais dispersés par la guerre aux quatre coins du monde, pour les collectivités locales enfin. Il aurait mieux valu pour l'ouvrage, tenir plus largement compte de la manière dont Varsovie était perçue par la population de la Mazovie.

2. *Septembre 1939* (premier chapitre). Je m'étais, à une occasion, servi du terme "syndrome" pour synthétiser l'expérience que septembre 1939 marqua pour la Pologne. Ce terme ne rend pas que l'aspect historique du phénomène, mais, encore, chose importante, sa dimension psycho-sociale. Pour avoir rétréci la question, l'auteur a appauvri le livre de tout un courant fécond de réflexion et de débat. Or si le problème est de poids, c'est aussi par le fait que septembre 1939 priva la société polonaise de plus d'une illusion, et la mit dans la nécessité de réinventer sa vie de tous les jours. Les expériences de septembre 1939 se seront révélées valables pendant des années de l'occupation, en particulier après le moment dit "de Compiègne" — voilà un thème qui aurait mérité un développement de plus d'haleine, c'est que, dans la vie de tous, les communautés locales comprises, septembre 1939 marqua une coupure radicale.

3. La spécificité de la région de Mazovie. Une observation qui tombe juste, une analyse de plusieurs lignes (p. 15), ne sauraient suffire. Les études régionales comportent le risque de donner dans des considérations générales, de perdre la juste proportion entre le local et le national, d'ôter de la valeur à des comparaisons et des références, de mettre insuffisamment en relief le spécifique, le distinctif. L'ouvrage aurait gagné à mettre cette question davantage en vedette.

4. A propos du marché noir (p. 60) — mais ce n'est là qu'un élément parmi d'autres — il aurait mieux valu faire l'objet d'une réflexion plus étoffée les diverses pathologies sociales sous l'occupation (pillage, vols, alcoolisme, prostitution, collaboration) en faisant, bien entendu la juste part — quantitativement — à chacune d'elles. L'état d'anomie, manifeste sous l'occupation, n'a pas été surmonté (ainsi qu'en font état des rapports de la Délégation du Gouvernement polonais pour le Pays), de même que l'alcoolisme, ce dernier devenu un véritable fléau social, au point que des rapports de la gestapo allaient jusqu'à suggérer que les Polonais étaient parvenus à en contaminer des Allemands!). C'était ce que flétrissent, sans effet d'ailleurs, des lettres pastorales d'évêques ou des homélies dans nombre de paroisses. Le "marché noir", mais également la spéculation et le recel, le trafic d'or et de devises (l'État clandestin en fut des fois fournisseur ou client) — autant de questions — me semble-t-il — moralement blâmables, et cependant ambivalentes, à les regarder d'une perspective d'analyse de la vie quotidienne sous l'occupation et de ses défis les plus défavorables, imposés par l'occupant. Il ne faut pas que l'historien se fasse moralisateur, mais il lui appartient de percevoir le mal et de s'appliquer à le décrire. Le bien et le mal s'étant affirmés dans la vie sous l'occupation, l'historien ne devrait pas y passer outre.

5. Pourquoi (p. 118 et ss) le Partie Socialiste Polonais — Liberté, Égalité, Indépendance figure dans le sous-chapitre *Les partis politiques*, alors qu'un sous-chapitre à part, intitulé *La gauche* (p. 235 et ss) traite uniquement du Parti Ouvrier Polonais (communiste)?

6. Est-il vrai que (p. 189) "dès les derniers jours de la campagne de septembre (1939), la volonté de préserver une indépendance si récemment recouvrée fit maître dans la société (un sens global — souligné par J. Ch.) de la Mazovie la volonté de résistance à l'envahisseur". C'était plutôt un "non", un "il ne faut pas se laisser faire", "il faut vivre

malgré tout” avec une différenciation manifeste d’attitudes. Une généralisation s’adapte mal à ce cas. Tous n’étaient pas de ceux qui voulaient, qui savaient et qui, enfin, pouvaient faire de la clandestinité. La société, soulignons-le, c’est un agrégat de tendances et de vues, d’où le terme à l’historien serait plutôt “un phénomène typique”. Toute généralisation se révèle décevante. Et, une observation comme en marge: c’est cette partie précisément du chapitre *Mais nul ne refusera du sang* qui aurait gagné à être méthodologiquement mieux étoffé. C’est que ce titre-citation suggère précisément le stéréotype héroïque et une idéalisation de la population de la Mazovie.

7. Le très vaste chapitre sur la clandestinité passe outre à l’activité de la juridiction spéciale de l’Etat clandestin et à la sphère des idées des habitants de la Mazovie sur l’avenir d’après-guerre du pays. Et cependant la résistance, fait que l’auteur n’ignore pas, c’étaient deux opinions: celle du “présent” — la lutte pour survivre, et celle de l’“après-guerre”, soit le comment de la nature à venir des structures nationales, du système politiques, des pouvoirs publics etc. Il aurait aussi été important d’analyser, au niveau régional de la Mazovie, le débat politique et idéologique de l’État clandestin sur son attitude vis-à-vis de l’URSS, de l’Armée Rouge ou du Parti Ouvrier Polonais (communiste). “Les alliés de nos alliés sont-ils forcément aussi les nôtres?” — cette question, en simplifiant, rend bien le fond dramatique des choix et des attitudes idéo-politiques d’alors. En Mazovie, comme en Pologne, il y eut des gagnants et des perdants de la guerre. Des vainqueurs perdants, ce n’était ni un paradoxe ni un caprice de l’histoire, mais bien une dure réalité, en Mazovie comme ailleurs.

Pour en conclure, je tiens, une fois de plus, à souligner et à mettre en relief l’effort de recherche, consciencieux et compétent, de Stanisława Lewandowska. Son livre sur la vie quotidienne en Mazovie sous l’occupation nazie est un ouvrage qui s’inscrit d’une manière valable dans l’historiographie polonaise et qui mérite d’être recommandé au public avisé.

*Jacek Chrobaczyński*